

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 42

Artikel: Notizen aus Lissabon
Autor: Heisch, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-512114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Notizen aus Lissabon

oder wie man Kolonien loswird

Es gibt viele gute Gründe, die für Portugal sprechen: seine beständige Regierung, die mit grossem Geschick und rigoroser Strenge danach trachtet, die Welt auch noch nach sieben Uhr morgens in Ordnung zu halten; der an den Weltbörsen als einigermassen stabil bekannte Escudo, niedere Arbeitslöhne (nicht nur in Hotel- und Dienstleistungsbetrieben, sondern auch bei der Herstellung von Kampfanzügen) sowie vor allem interessante Investitionsmöglichkeiten in den «überseeischen Provinzen». Es fehlt aber auch nicht an Argumenten, die gegen Portugal sind: sein oligarcho-faschistisches Regime, das jede demokratische Regung bereits im Keim erstickt, seine weitgehend noch von Analphabetentum geprägte Rückständigkeit, verbunden mit der Tatsache, dass sich der grösste Teil des Vermögens und Grundbesitzes in den Händen einiger weniger befindet – und nicht zuletzt seine Kolonialpolitik.

Es kommt also auf den jeweiligen Standpunkt an, welche Einstellung man zu Portugal gewinnt. Dem einfachen, äusserst liebenswürdigen portugiesischen Volk nützt es so oder so nichts, ob man es meidet oder zu lukrativen Geschäften missbraucht. Es hat in jedem Falle das Nachsehen mit dieser Regierung, die es nicht verdient. Ein unseliger und als Mittel zum Zweck missbrauchter Hang zum Fatalismus sowie die verheissene Aussicht auf ein besseres Jenseits haben es durch die Jahrhunderte hindurch gefügig gemacht. Wer Portugal nicht besuchen möchte, solange seine Regierung diese dogmatische Kolonialpolitik betreibt, übersieht vielleicht, dass sich die Mehrheit der Portugiesen im Mutterland selbst unter dem Joch der Kolonisation befindet.

*

Unlängst weilte ich, ausserhalb der Saison, wieder einmal für ein paar Tage in der portugiesischen Hauptstadt. Die Hoffnung, dort ehemalige Freunde anzutreffen, war allerdings gering. Die Zentrifugalkraft des Regimes hat sie in alle Welt verstreut, wo sie, jeder an seinem Platz, das christliche Abendland gegen den Ansturm der Heiden und Bolschewiken verteidigen (oder wie immer man die Wahrung der portugiesischen Interessen benennen mag). Vier Jahre Militärdienst sind eine harte Schu-

le. Sie stellt den letzten Schliff dessen dar, was die Kanzel an Vorarbeit geleistet hat. Immerhin kann ich mir leicht vorstellen, wie sehr es viele leid sein mögen, wegen eines immer unhaltbarer werdenden Traumes von nationaler Grösse zwischen Mutterland und «überseeischen Provinzen», wie die Kolonien in offizieller Lesart heissen, hin und her gerissen zu werden. Demnach wäre das, was wir an der vielzitierten «saudade», jener unbestimmbaren Sehnsucht nach Glück, das sich nie erfüllt, als reizvolles Charakteristikum empfinden – besonders verdichtet in den schwermütigen Volksliedern, den «fados» – bei Lichte besehen nichts anderes als der artikuliert Aufschrift gegen eine zur Gewohnheit gewordene Ausbeutung des Menschen. Die portugiesische Geschichte legt nämlich den Verdacht nahe, das Land habe sich deshalb nie keine grosse Mühe gegeben, seine Bevölkerung zu ernähren, weil es den Feudalherren an Arbeitskräften für ihre überseeischen Besitzungen fehlte. Neuerdings wandern die Portugiesen allerdings vermehrt in die westlichen Industrieländer ab...

*

Noch immer ist Lissabon dank seiner einmaligen Lage am Tejobekken eine der schönsten Städte Europas und im weiträumigen Kern von störenden architektonischen Einschiebseln verschont geblieben. Aber von der Peripherie her drängt bereits mächtig die Betonkultur der Neuzeit heran. Die Hochhäuser sind höher geworden, was den Kontrast zu den zwischen ihre Kuben verstreut liegenden Barackensiedlungen des Landfluchtproletariats erheblich verschärft hat. Ueber den Tejo spannt sich eine für das Auge erfreuliche Stahlseilbrücke. Sie trägt nicht nur den Verkehr hinüber in die chronisch unterentwickelte Provinz Alentejo, sondern pikanterweise auch den Namen Salazars, also ausgerechnet jenes Präsidenten, der, in Agonie verdämmend, Portugal mit puritanischer Strenge regiert und vor notwendigen Reformen erfolgreich zu bewahren gesusst hat.

*

Im grellen Lichte einer südlichen Sonne wird der Anachronismus allerdings kaum als stossend empfunden; zumal er durchaus nicht in Widerspruch zu vielen

anderen Ungereimtheiten steht. Nehmen wir etwa die Fernsehantennen auf dem Dächergewirr der Alfama, des organisch ineinander verwachsenen Altstadtviertels, wo seit Generationen der Adel der Armut haust. Beim Durchstreuen der windungsreichen Gassen und Treppen hörte ich eine Reiseleiterin, darauf verweisend, ihrer Gruppe sagen: «Man behauptet immer, die Leute hier seien arm. Das kann nicht ganz stimmen; denn sie haben alle Fernsehen.» Noch selten habe ich anderswo so eindrücklich erfahren, wie sehr Television als Opium für das Volk verwendet werden kann. Wann schicken jene Schweizer Parlamentarier, denen die Unabhängigkeit der Radio- und Fernseherschaffenden ein Dorn im Auge ist, eine Studienkommission nach Portugal? Dagegen kann ich mich nicht erinnern, jemals zuvor in einer anderen Stadt so häufig bei Rotlicht über die Strasse gegangen zu sein. Und dies sozusagen unter den Augen der Polizei. Vermutlich hat die PIDE, welche jetzt DGS heisst, jedoch Wichtiges zu tun, als sich wegen einiger Verkehrssünder lange aufzuhalten. Es mag immerhin genügend oberflächliche Touristen geben, die daraus herleiten, der Ruf Portugals als Polizeistaat sei damit widerlegt. Auch ohne Verkehrssünder sind die Gefängnisse bereits überfüllt mit Leuten, welche bedeutendere Dinge in Frage stellen als die respektierliche Funktion einer Verkehrsampel...

*

Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, dass auch in Lissabon der Geist des 20. Jahrhunderts Einzug hält; wenigstens was das mächtige Gebrause seiner Motorfahrzeuge angeht. Sobald ich mir den um die Stosszeiten geradezu chaotisch anmutenden Verkehr beschau, glaubte ich Salazars Befürchtung wenigstens ein bisschen zu verstehen, die schlichte, poetische und empfindsame portugiesische Seele könne an den Segnungen des Fortschritts Schaden nehmen. Das Auto scheint die bislang eher zu Trägheit und Melancholie neigenden Gemüter der Portugiesen mit einem Male erweckt und zu ungeahnter Aktivität angespornt zu haben. Weitere Vorboten einer «tiefgreifenden» Veränderung sind die nunmehr sehr stark mit Rökken durchsetzten Strassencafés, wogegen sie früher eine ausgespro-

chene Domäne der Männer waren. Kein Zweifel: die portugiesische Frau ist also dabei, sich ihren Platz innerhalb der Gesellschaft zu erringen. In Portugal erfolgt ein derartiger Umbruch natürlich an der Basis, sprich: im Caféhaus.

*

Aber der Aufenthalt in Lissabon nach so langer Zeit sollte mir noch eine weitere, zumindest für mich recht unangenehme Ueberraschung bereiten. Ich meine die zu meinem Leidwesen im Lande der Entdecker von mir gemachte ganz private Entdeckung, dass mein inzwischen offenbar empfindlicher gewordener Magen die deftigen, in Knoblauch und Olivenöl zubereiteten Speisen nicht mehr vertrug. Aus diesem Grunde waren unsere Streifzüge durch die portugiesische Hauptstadt zeitweilig der reinste Slalom von einer sanitären Anlage zur nächsten. Nicht immer war das für solche Fälle nötige Papier vorhanden, so dass ich oftmals zur Selbsthilfe greifen musste. Glücklicherweise hatte ich stets den ziemlich umfangreichen Führer des staatlichen portugiesischen Fremdenverkehrsverbandes zur Hand, der mir am Flughafen wie in weiser Voraussicht der Dinge, die in mir zur Wallung kommen sollten, überreicht worden war. Ohne einen Moment des Zögerns entschloss ich mich, unter dem Druck der besonderen Umstände sämtliche «überseeischen Provinzen» zu opfern. So gingen nach und nach Angola, Guinea, Moçambique, ja sogar das wirklich einzigartige skurrile Macao den Weg alles Irdischen. Daher meine Bitte an Verleger von Reiseführern: Heften Sie hinten noch ein paar leere Seiten ein; man weiss nie, wie man sie in der Fremde brauchen kann. Es gibt schliesslich auch noch Länder ohne Kolonien! Und Portugal – dessen bin ich ziemlich sicher – wird über kurz oder lang seiner «überseeischen Provinzen» auf ebenso drastische Weise verlustig gehen. Es wäre wirklich an der Zeit, dass man den unter chronischer Verstopfung leidenden führenden Lusitanern endlich das notwendige, heilsame Klistier verabreichen würde. Je schneller es zur Wirkung käme, desto weniger schmerzhaft wär's für alle Beteiligten. Aber man darf schliesslich von aufgeblähten Wasserbüchen keinen klaren Kopf verlangen.